

Handel (Hardy Hanappi, Beitrag zum HKWM, Bd.5; 1. Fassung)

Einleitung

Handel ist eines der zentralen Konzepte der politischen Ökonomie. Mit Hilfe dieses Begriffes wird es möglich sowohl historisch, diachron, als auch analytisch, synchron, eine Strukturierung warenproduzierender Gesellschaften vorzunehmen.

Historisch ist Handel als systematisches Element der antiken Welt Bedingung und stets wiederkehrendes Ergebnis der klassischen warenproduzierenden Gesellschaften. Das Zurückdrängen des Handels im Mittelalter durch den Verfall der ihn - wie in einem Vakuum - ermöglichenden zentralen politischen Mächte ist zugleich grundlegend für die Degeneration der Warenproduktion der feudalen Produktionsweise verantwortlich. Und mit dem Wiedererstarken des Handels in der Renaissance wird schließlich der Wiederaufschwung der warenproduzierenden Gesellschaft, das von Kaufmanns- und Wucherkapital getriebene Zeitalter des Handelskapitalismus (→ Handelskapital) eingeläutet. Schon die Grobstruktur der Geschichte warenproduzierender Gesellschaften zeigt so die begriffliche Kraft des Konzeptes.

Analytisch bezeichnet Handel zunächst die Aktivität des Tauschens von Waren zwischen Warenbesitzern. Sie verweist somit, wie schon Aristoteles bemerkt, auf ein Drittes, in keinem der beiden getauschten Güter exklusiv vorhandenes Element: den Wert, der den Tausch den Tauschenden als Wert zwischen Gleichem erscheinen läßt. Wo Handel in Zeit und Raum auseinandergerissen wird, muß dieser Wert aus der Vorstellung der Tauschenden heraustreten und Material werden, zu Geld werden. Beziehungsweise kann umgekehrt, eine den Geldwert autorisierende politische Staatsmacht die systematische Durchdringung der warenproduzierenden Gesellschaft mit örtlich und räumlich zerlegbaren Tauschakten fördern. Im Handel mit wertbehafteten Produkten, mit Waren, ist somit die von diesen getrennte gesellschaftliche Existenz von Geld als reinem Zeichen bereits angelegt. Das ist die erste wesentliche analytische Implikation. Indem der Handel als eine systematische ökonomische Aktivität begrifflich fixiert wird, wird prinzipiell auch der Blick darauf frei was die Warenbesitzer, bevor sie die Märkte betreten, zu Warenbesitzern gemacht hat: die Produktion. Die analytische, trennende Kraft des Konzeptes Handel ermöglicht so die Untersuchung der Entstehung gesellschaftlichen Wertes – und das ist die zweite wesentliche analytische Implikation.

Die erste analytische Leistung ist schon der antiken Philosophie im Ansatz bewußt, die zweite blieb ihr verschlossen: Die Sklavenhaltergesellschaft produzierte keinen adäquaten Begriff von sich selbst. Erst im zweiten Anlauf, als Adam Smith, und mit ihm die klassische politische Ökonomie insgesamt, die Frage nach den Warenbesitzern als Produzenten von Warenwert stellt, rückt die zweite analytische Leistung ins Gesichtsfeld. Und mit ihr, sozusagen als ihre nun weiter entwickelte politische Einbettung, eine politisch-ökonomische Theorie des Staates: Nationalökonomie. Der Nationalstaat, das wesentlichste politische Ergebnis der Negation der ökonomischen Seite der Warenproduktion im Feudalismus, wird mit dem beginnenden Absterben des Letzteren zum nationalen Handelsstaat. Nicht ohne Grund sind die führenden politisch-ökonomischen Akteure des aufstrebenden Handelskapitalismus die Handelsstaaten - die Niederlande, später England – und nicht die Handelskapitalisten selbst. ‚The Wealth of Nations‘ ist was interessiert, die ‚Principles of Political Economy‘, eine explizit nationalökonomische Wendung des Begriffes Handels also, mit dessen Hilfe die Wohlfahrt ganzer Nationen aus der Perspektive des Welthandels thematisiert wurde. In der Verkleidung des Handelsstaates betritt das Handelskapital daher das erste Mal die Bühne politisch-ökonomischer Theorie. Es blieb Karl Marx vorbehalten, als Kontrapunkt im Ausklang klassischer politischer Ökonomie gewissermaßen, den Blick in den Umkleideraum dieser Aufführung zu lenken.

1. Klassische Politische Ökonomie

Als Adam Smith sein Hauptwerk veröffentlicht befindet sich England bereits im Umbruch zu einer neuen Phase des Kapitalismus, dem Industriekapitalismus. Der Handelskapitalismus, der in dieser neuen Form, deren Entstehung er selbst bewirkt hatte, nun aufgehoben wird, erscheint Smith daher vor allem im Lichte des Hauptinhalts der anbrechenden industriekapitalistischen Ära: der Produktivitätssteigerung durch Arbeitsteilung. Die Kritik von Smith betrifft daher vor allem jene Ökonomen seiner Zeit, die ihrem Handelsstaat die Mehrung des Goldes durch systematische Exportüberschüsse empfahlen. Smith – und vor ihm noch pointierter William Petty, wie bereits Marx [MEW, Bd.13, S.38] festhält – relativiert die unmittelbare Bedeutung der Handelsbilanz und sieht vor allem in der Ausdehnung der Absatzmärkte aller am Handel beteiligten Nationen eine immense Stimulierung der Produktion [Smith, 1789, S.19 ff., S.402 ff.]. Und es ist die höhere Produktivität, die ihrerseits durch größere Stufenleiter der Produktion ermöglicht wurde, die letztlich zur Erhöhung des Wohlstands einer Nation führt. Smiths einfachster Modellfall des Handels zwischen gleichrangigen Handelsnationen ist in seinen Annahmen an empirischen Beobachtungen orientiert und konstatiert, daß beide Handelspartner als Handelsnationen – also nicht notwendig auch bestimmte Klassen innerhalb dieser Nationen - vom Handel profitieren werden, wenn „die ausgetauschten Waren ... vom gleichen Werte sind“, „... die im Handel angelegten Kapitalien ... gleich groß [sind]“ und (die Änderungen von) „Einkommen und Unterhalt für die Bevölkerung ... an beiden Orten letzten Endes ebenfalls nahezu gleich [sind].“ [Smith, 1789, S.19 ff., S.402 ff.]. Die in all diesen Annahmen impliziten Prozesse spezifiziert er nicht aus, sein archetypischer Modellfall richtet sich an den Wirtschaftspolitiker seiner Zeit und beansprucht nur augenfällige Plausibilität. Im Folgekapitel beschäftigt sich Smith denn auch mit einem ebenso auffälligen Handelsphänomen seiner Zeit, den Kollonien – und wiederum mit summarischer, auf genauer empirischer Beobachtung gegründeten Politikorientierung. Für Marx' Konzipierung von Handel ist Smiths Behandlung des Konzeptes dennoch von nicht unbeachtlicher Bedeutung, wie etwa Fay in anderem Zusammenhang zeigt [Fay, 1986].

David Ricardo setzt an Smiths etwas unpräzisen Plädoyer für den Freihandel an und spitzt es auf die - in der Folge formalisierte - Aussage zu, daß unter gewissen Annahmen Freihandel selbst dann für zwei Handelsnationen von Vorteil ist, wenn eine der beiden Nationen in allen (bei Ricardo: zwei) Produktionsprozessen produktiver produzieren kann. Das Theorem ist unter dem Namen Ricardo'sches Außenhandelstheorem bekannt geworden. Es empfiehlt die Spezialisierung des produktiveren Landes auf jenen Produktionsprozeß bei dem sein Produktivitätsvorsprung größer ist; komplementär sollte sich das unproduktive Land auf jenen Produktionsprozeß spezialisieren, bei dem sein Zurückbleiben in der Produktivität noch am geringsten ausfällt [Ricardo, 1821]. Unter Produktivität versteht die gesamte klassische Ökonomie Arbeitsproduktivität, also Output dividiert durch Arbeitseinsatz. Wie schon bei Smith liegt die Crux dieses Ergebnisses in den zum analytischen Nachweis benötigten vereinfachenden Modellannahmen. Anders als bei Smith ermöglicht Ricardos präzisere Formulierung aber mit der expliziten formalen Darstellung eine explizite Kritik dieser Annahmen. In einer richtungsweisenden Arbeit analysiert etwa Anwar Shaik nicht nur das Theorem selbst, sondern auch die Schwachstellen der Annahmen auf denen es aufbaut [Shaikh, 1980]. In seiner wirtschaftspolitischen Ausrichtung propagiert Ricardo, wie Smith, den Freihandel. Im Gegensatz zu diesem ist er jedoch rigoroser in seiner Forderung – und weniger umsichtig in der Formulierung seiner wirtschaftspolitischen Ratschläge.

Klassische politische Ökonomie faßt Handel also als das auf was heute internationaler Handel heißt. Sie thematisiert vor allem Richtlinien zur Außenhandelspolitik von Nationalstaaten, ihre Vertreter verstehen sich als deren Berater in Hinsicht auf nationalen Wohlstand. Das

Credo ihrer Hauptvertreter heißt Freihandel – und zwar nicht als Selbstzweck, sondern als Voraussetzung für das Wachstum der Produktion und der mit ihr einhergehenden wohlfahrtssteigernden Effekte.

2. Der Handel bei Karl Marx

In seinen frühen Erwähnungen des Phänomens Handels übernimmt Marx die Angewohnheit der politischen Kommentatoren seiner Zeit die Nationalstaaten als handelnde Subjekte, hier im doppelten Sinne, zu behandeln – ihnen menschenähnliche Physiognomie und Strategie zu unterstellen [MEW, MEW Bd.7, S.445]. Der Handel ist eines der globalen Felder auf denen die großen politischen Akteure, die „fünf Großmächte“ [Marx, MEW Bd.9, S.250], interagieren. Erst sein intensives Studium der klassischen politischen Ökonomie führt zu einer subtileren, theoretisch innovativen Vorgangsweise.

Er verläßt die gesamtwirtschaftlich-historische Ebene und nützt die in der Literatur seiner Zeit vorhandenen Ansätze zur Analyse von Warenaustausch um sie zu seiner Arbeitswertanalyse zu verdichten. Zustimmend zitiert er Benjamin Franklin [Marx, MEW Bd.13, S.41-42]:

„Trade in general being nothing else but the exchange of labour for labour, the value of all things is ... most justly measured by labour.“ [Franklin, 1836].

Mit dieser in der Folge auch an den Anfang seines Hauptwerkes gestellten Fokussierung der Analyse von Tauschhandel, der Arbeitswerttheorie, eröffnet Marx eine neue Dimension der Gesellschaftsanalyse. Handel ist nun Warenzirkulation und damit zu einer analytischen Kategorie geworden, die ihrerseits die Bestimmung der historischen Epoche „warenproduzierende Gesellschaft“ ermöglicht. Marx geht hierbei zunächst von Ricardos Analyse der *Wertgröße*, wie von diesem in seinem Außenhandelstheorem entwickelt, aus:

„Im Gegensatz zu Adam Smith arbeitete David Ricardo die Bestimmung des Werts der Ware durch die Arbeitszeit rein heraus ... Ricardos Untersuchungen beschränken sich ausschließlich auf die Wertgröße, und mit Bezug auf diese ahnt er wenigstens, daß die Verwirklichung des Gesetzes von bestimmten historischen Voraussetzungen abhängt. ... Obgleich umfängen von ... bürgerlichem Horizont, zerlegt Ricardo die bürgerliche Ökonomie, die in der Tiefe ganz anders aussieht, als sie sie auf der Oberfläche scheint, mit ... theoretischer Schärfe ...“ [Marx, MEW Bd.13, S.45-46].

Diese Anerkennung Ricardos durch Marx – er ist für Marx kein „Vulgärökonom“ – hat einige Interpreten zu Unrecht dazu verleitet in Ricardos Außenhandelstheorem einfach die internationale Form des Marxschen Arbeitswertgesetzes zu sehen. Die von Ricardo stimulierte Marxsche Arbeitswerttheorie entfernt sich so sehr von diesem, daß ihre Erweiterung in Richtung internationaler Handel – die von Marx selbst nie geleistet wurde – niemals zurück in die Ricardosche Außenhandelssicht kollapieren kann.

Die volle Entfaltung des neuen Ansatzes findet sich schließlich im Hauptwerk „Das Kapital“ in das Marx die im vorigen Paragraphen zitierte Schrift einarbeitet. Hier wird nicht nur die mikroökonomische analytische Dimension, die aus dem Handel als Tauschakt die Arbeitswerttheorie ableitet entwickelt [Marx, MEW Bd.23, S.49-160], sondern Marx kommt auch auf gesamtwirtschaftlich-historische Dimension zurück - nun aber bereichert um das aus der Kette Arbeitswert – Tauschwert - Geld gewonnene Konzept „Kapital“ [Marx, MEW Bd.23, S.161-191]. Der historische Platz des Handels als Handelskapital, also als Vorstufe und Auslöser des Kapitalismus der „großen Industrie“ des 19.Jahrhunderts, ist die „sogenannte ursprüngliche Akkumulation“ [Marx, MEW Bd.23, S.741-802]. Wie schon bei Smith und Ricardo, so mündet auch bei Marx dieser Abschnitt in einer Betrachtung der Kollonisationstheorie. Die historische Kraft des internationalen Handels, der Merkantilismus, wird von Marx also als ursprüngliche Akkumulation von Kapital interpretiert. Es ist sein Kapitalbegriff, der diese Positionierung ermöglicht:

„In der Kindheitsperiode der kapitalistischen Produktion ging's vielfach zu wie in der Kindheitsperiode des mittelaltigen Städtewesens, wo die Frage, wer von den entlaufenen Leibeigenen soll Meister sein und wer Diener, größtenteils durch das frühere oder spätere Datum ihrer Flucht entschieden wurde. Indes entsprach der Schneckengang dieser Methode in keiner Weise den Handelsbedürfnissen des neuen Weltmarkts, welchen die Entdeckungen des 15. Jahrhunderts geschaffen hatten. ... Die Entdeckungen der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingebornen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära. Diese idyllischen Prozesse sind Hauptmomente der kapitalistischen Produktion. Auf dem Fuß folgt der Handelskrieg der europäischen Nationen, mit dem Erdrund als Schauplatz. ... Diese Methoden beruhen zum Teil auf brutalster Gewalt, z.B. das Kolonialsystem. Alle aber benutzen die Staatsmacht, die konzentrierte und organisierte Gewalt der Gesellschaft, um den Verwandlungsprozeß der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise treibhausmäßig zu fördern und die Übergänge abzukürzen.“ [Marx, MEW Bd.23, S.777-779].

Der Handel setzt demzufolge eine ursprüngliche Akkumulation von Kapital dadurch in Gang, daß er ökonomische Bedürfnisse durch Staatsgewalt potenziert.

„Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie selbst ist eine ökonomische Potenz.“, schließt Marx den obigen Abschnitt ab.

Handelskapitalismus erscheint daher historisch vor dem Industriekapitalismus, der ihn sich aber, hat er sich einmal durchgesetzt, logisch nachordnet:

„Heutzutage führt industrielle Suprematie die Handelssuprematie mit sich. In der eigentlichen Manufakturperiode dagegen ist es die Handelssuprematie, die die industrielle Vorherrschaft gibt. Daher die vorwiegende Rolle, die das Kolonialsystem damals spielte.“ [Marx, MEW Bd.23, S.782].

Die Idee, daß chronologisch Vorgeordnetes in der entwickelten Form logisch nachgeordnet wird ist ein dialektisches Gedankenmuster, das im Marxschen Werk immer wieder auftaucht [Marx, MEW Bd.13 S.631, Bd.25, S.339; Bd.26.3, S.461]. Interessant an dieser Einbettung des Handels in die historische Entwicklung der Kapitalakkumulation ist auch die innere Verflechtung spezifischer politischer und technologischer Entwicklungen in bestimmten Staaten mit der Logik der Kapitalakkumulation: Die Seeherrschaft Hollands und Englands ging Hand in Hand mit sichererem Transport was wiederum zu rascherem und billigeren Transport der Handelswaren führte, wodurch schließlich die Umschlagszeit des Handelskapitals verkürzt und Handelsprofitraten erhöht wurden [Marx, MEW Bd.24, S.254]. Die zentralen Kategorien der industriekapitalistischen Ära, wie etwa die Profitrate [Marx, MEW Bd.25, S.298, S.911], entstehen so unter bestimmten politischen, ökonomischen und technischen Voraussetzungen schon vor ihrer eigentlichen Blütezeit.

In seiner „Rede über den Freihandel“ im Januar 1848 hatte Karl Marx seine politische Einschätzung der Freihandelsfrage bereits festgelegt [Marx, MEW Bd.4]: Freihandel ist das progressive Außenwirtschaftsregime der Epoche und als solches zu befürworten. Es erzeugt jedoch gerade durch seine Verschärfung des Schrittempos kapitalistischer Prozesse auch eine Verschärfung der damit einhergehenden Antagonismen, ist also in diesem negativen Sinne der Revolution förderlich.

Auch Marx spätere theoretische Entdeckungen ändern an dieser prinzipiellen Position nichts, sie hätten jedoch eine ausgebautere Einschätzung des Freihandels, die die besondere Rolle des Staates im Industriekapitalismus zugrundelegt ermöglicht. Marx selbst hat diese Analyse nicht durchgeführt. Nicht zuletzt aus diesem Grunde war für ihn die Fähigkeit kapitalistischer Staaten den sich entwickelnden Antagonismen zwischen Arbeitern und Kapitalisten

entgegenzuwirken und einem neuen Nationalismus unterzuordnen nicht vorhersehbar. Entwicklungen, die statt in die Weltrevolution geradewegs in den 1. Weltkrieg führten.

3. Handel im 20. Jahrhundert

3.1. Finanzkapital

Der 1. Weltkrieg brachte nicht nur das Ende der Hegemonie Englands und damit des klassischen Industriekapitalismus, dieser Krieg hat auch die endgültige politische Entmachtung der alten Feudalklassen zur Folge. Und es ist nicht zufällig jene neu entstandene Weltmacht, die keine Altlast feudaler politischer Strukturen trägt, die USA, die zum Modell für den kapitalistischen Staat des 20. Jahrhunderts wurde. Im Rückblick erscheint das Herauskristallisieren jener neuen Form des Kapitalismus - des integrierten Kapitalismus [Hanappi, 1986] - in diesem Jahrhundert keineswegs so krisenfrei und naturbedingt wie es seine Protagonisten gerne darstellen. Nach dem Krieg entstanden grob gesprochen zunächst drei Gesellschaftsmodelle, integrativer Kapitalismus, Faschismus und sowjetischer Sozialismus. Erst der 2. Weltkrieg eliminierte fürs Erste den Faschismus, der sowjetische Sozialismus schied erst mit den 90-iger Jahren als Konkurrenzmodell aus.

Die Stärke des neuen integrierten Kapitalismus lag offensichtlich in seinem flexibleren, stärker integrierenden Herangehen an sich verschärfende Klassenwidersprüche. Das heißt nicht, daß nicht zuweilen mit größerer Brutalität gegen die Arbeiter vorgegangen wurde als es die britische Krone hundert Jahre vorher tat; es heißt nur, daß der Klassenkampf von oben wesentlich besser koordiniert, die Mittel (insbesondere die Informationstechnologien) wesentlich besser aufeinander abgestimmt und zeitlich temperiert eingesetzt wurden. Dieser Neuorientierung entsprach auch die nun zur Vorherrschaft gelangende Kapitalform – das Finanzkapital. Der wichtigste marxistische Theoretiker, der diese Form in den Mittelpunkt seiner Analyse stellte war Rudolf Hilferding [Hilferding, 1909].

Im Zentrum von Hilferdings Analyse steht die theoretische Erklärung der „Aufhebung von Konkurrenz durch Kartelle und Trusts“ und andererseits die „immer innigere Beziehung zwischen Bankkapital und industriellem Kapital“. „Durch diese Beziehung nimmt das Kapital ... die Form des Finanzkapitals an, die seine höchste und abstrakteste Erscheinungsform bildet.“ [Hilferding, 1909, S.16].

Für den Außenhandel bedeutet diese Entwicklung, daß in einem ersten Schritt Handelskapital und Finanzkapital, beide konzentriert und in Händen weniger Kapitalisten, zueinander in Konkurrenz treten. Je nach relativer Größe des diesen beiden Gruppen zur Verfügung stehenden Geldkapitals wird die jeweils finanzstärkere imstande sein, sich die andere Gruppe unterzuordnen. Ist dies geschehen, so sind „die früher getrennten Sphären des industriellen, kommerziellen und Bankkapitals ... unter die Leitung der hohen Finanz gestellt ...“ [Hilferding, 1909, S.406]. Erst diese Zentralisierung der Leitung des Akkumulationsprozesses in den Händen weniger ermöglicht die am Ende des letzten Abschnitts angesprochene neuerliche Instrumentalisierung des Nationalstaates – den Imperialismus. Für den Handel impliziert das die Wiedereinführung von Importzöllen und aggressiven Kapitalexport im Dienste des nationalen Finanzkapitals [Hilferding, 1909, S.421]. Mit dem Kapital wird aber nicht nur dieses selbst, sondern der gesamte kapitalistische Gesellschaftsprozeß in jeden Winkel dieser Erde exportiert.

Hilferding lenkt damit den Blick weg vom Handel mit Waren und Dienstleistungen und hin zum **internationalen Kapitalverkehr**. Wie Marx rückt er die Analyse der monetären Aspekte in den Vordergrund und versucht damit die empirisch beobachtbare Wendung staatlicher Handelspolitik – weg vom liberalen Freihandelsstaat, hin zum von Finanzkapital instrumentalisierten Nationalstaat – zu erklären. Die neue Allianz des nunmehr von seinen feudalen Resten gereinigten Staates mit dem Finanzkapital ist denn auch der Ausgangspunkt

seiner enorm gesteigerten Integrationsleistung bezüglich Klassenantagonismen. Ein wichtiges Element in dem letztgenannten Prozeß ist die Entstehung neuer Kapitalgesellschaften wie der Aktiengesellschaft, die den realen Unterbau für die (nationalen) Illusionen eines „neuen Mittelstandes“ liefern [Hilferding, 1909, S.460 ff.].

Als Resultat von Hilferdings Analyse könnte zu Beginn des 20.Jahrhunderts eine Hoffnung von Marx konterkariert werden: *Das Kapital kennt nun kein Vaterland mehr*, es hat jedoch den Nationalismus als „Opium des Volkes“ wiederentdeckt. Die integrative Leistung des Finanzkapitals bringt er selbst folgendermaßen auf den Punkt:

„Die Frage nach den Eigentumsverhältnissen erhält so ihren klarsten, unzweideutigsten, zugespitztesten Ausdruck, während die Frage nach der Organisation der gesellschaftlichen Ökonomie durch die Entwicklung des Finanzkapitals selbst immer besser gelöst wird.“ [Hilferding, 1909, S.323].

3.2. Renaissance der Debatte

Nachdem unmittelbar nach dem 2.Weltkrieg die politisch-ökonomische Theoriebildung sich vorwiegend auf Wachstumstheorien, beziehungsweise auf die Mathematisierung der sogenannten neoklassischen Synthese konzentrierte, dauerte es bis in die späten 60-er Jahre bis die Frage des Handels – in ihrer marxistischen Dimension oder auch als Außenhandelsmodellierung der Verarmung der 3.Welt – neue Aufmerksamkeit erfuhr. Zwei eklektisch ausgewählte Beispiele seien hier erwähnt.

Arghiri Emmanuel entwickelt das in der Folge mehrfach reformulierte Modell des ungleichen Tausches [Emmanuel, 1972]. Er geht dabei von der Gültigkeit des Ricardoschen Ansatzes aus, glaubt aber in einer der Annahmen Ricardos den Grund für dessen Versagen bei der Erklärung empirischer Verarmung eines Handelspartners zu erkennen: Ricardo behandelt nur Güterströme, Kapital hingegen ist an sein jeweiliges Ursprungsland gebunden. Man erkennt die Parallelität zu Hilferding. Läßt man nun Kapitalströme zu und nimmt man darüber hinaus an, daß der wesentliche Grund für diese Ströme die niedrigeren Löhne in der 3.Welt sind, so kann geschlossen werden, daß Kapital der Industrieländer in Entwicklungsländer exportiert wird um höhere Profitraten zu erzielen. Trotz höherer Profitraten und Wechselkursrisiko können aber den armen Arbeitern in den Entwicklungsländern immer noch Löhne gezahlt werden, die hoch genug sind um lokale Akkumulation von Kapital, mit schlechteren Produktionstechnologien, zu verhindern – und der erzielte Gewinn fließt ins Industrieland zurück. Schon die verbale Zusammenfassung zeigt, daß es sich um ein dynamisches Ungleichgewichtsmodell mit einigen exogen angenommenen Rigiditäten – Arbeit kann zum Beispiel nicht auswandern – handelt. Auch wenn sein Ansatz unter mehreren Gesichtspunkten kritisiert werden kann – eine Zusammenfassung findet sich bei Shaikh [Shaikh, 1980] – so ist seine Arbeit doch Ausgangspunkt einer breiten Diskussion. Selbst John Roemers formalisierter Ansatz des analytischen Marxismus rekurriert in mehreren Modellen auf das Konzept des ungleichen Tauschs [Roemer, 1982, S.55-60; 1983, S.34-60].

Anwar Shaikh geht einen anderen Weg und verwirft den Ricardoschen Ansatz weil dieser eine höchst partikuläre Sicht der monetären Prozesse unterstelle. Nicht die Behinderung der Wirkungsweise des Ricardoschen Theorems durch die Unangemessenheit seiner Annahmen sei das Problem – das Theorem selbst sei falsch. Aus dem Wirken des Freihandels folge bei adäquater Formulierung der monetären Prozesse keineswegs die Besserstellung beider Handelspartner. Shaikh zeigt im Detail wie eine „korrekte“, in Marxscher Tradition zu formulierende Geldtheorie aussehen könnte, die genau zu dem Ergebnis führt, das auch empirisch zu beobachten ist – die Verarmung eines Handelspartners. Auch wenn zu bezweifeln ist ob Marx tatsächlich eine in dieser Richtung über die Quantitätstheorie des

Geldes hinausgehende Geldtheorie im Sinne hatte [Marx, MEW, Bd.13], so ist doch Shaikhs Ansatz schon aus eigenem Recht ein interessanter Beitrag.

In einer großen Zahl von weiteren Beiträgen in Form spezifischer Modelle wurde vor allem eines klar: Eine präzise Formulierung internationalen Handels impliziert nicht nur voll ausformulierte *monetäre* makroökonomische Modelle der interagierenden Akteure, sie benötigt auch eine adäquate Formalisierung des Wirkens nationaler und internationaler Institutionen. Die gegenwärtigen Möglichkeiten politisch-ökonomischer Theorie sind jedoch von diesen Anforderungen noch sehr weit entfernt. Selbst in fortgeschrittenen Behandlungen der Thematik, die sich der vielen durchaus plausiblen Möglichkeiten der Formulierung bewußt sind – vergleiche etwa Amitava Dutt [Dutt, 1990, S.156 ff.] – wird sofort die Beschränkung durch eine gewisse Beliebigkeit der Ansätze bewußt. Wenn überhaupt, so scheint es, so kann eine etwas gehaltvollere Weiterentwicklung nur von einer mit den Instrumenten evolutorischer Ökonomie arbeitenden neuen Generation politischer Ökonomen erhofft werden.

3.3. Handel heute: Finanzkapital und Electronic Commerce

Eines hat das letzte Jahrzehnt mit Sicherheit gezeigt: Der Welthandel entwickelt sich rascher und dynamischer als die Weltproduktion selbst. Seine Bedeutung für alle Gesellschaftsprozesse ist unter dem Slogan „Globalisierung“ selbst zu einer ideologischen Macht geworden. Die letztendliche Durchsetzung des integralen Kapitalismus auf Weltniveau hat das Tempo aller Entwicklungsprozesse in einer Weise verschärft, die der theoretischen Erfassung der Vorgänge größte Schwierigkeiten macht.

In dieser Situation scheint ein Rückgriff, eine Kontemplation des Marxschen Projektes zur Verlangsamung kontemporärer Eindrücke, ein beinahe therapeutischer Trick zur Besinnung zu sein.

Auf *mikroökonomischer Ebene* hat Marx Handel als Ausgangspunkt der Wertanalyse erkannt. Von dieser führte der Weg zum Kapital als gesellschaftlicher Kraft. Die Wucht mit der das im 20.Jahrhundert erstarkte Finanzkapital in den letzten Jahrzehnten in alle Bereiche menschlichen Lebens eingedrungen ist hat Handel auf der Mikroebene zu einer derart omnipräsenten Erscheinung werden lassen, daß er schon gar nicht mehr wahrgenommen wird. Für die Individuen erscheint dieser Prozeß als Transformation ihres Daseins in gesellschaftlichen Wert, genauer in ein quantitativ fixierbares Quantum an Humankapital. Wie groß dieses Quantum ist wird vom umgebenden Finanzkapital laufend evaluiert: Zur Bonitätsüberprüfung werden erwartete Einkommenströme mit erwarteten Ausbildungswegen, erwarteter Gesundheitsentwicklung, erwarteter Prosperität und Wechselkursentwicklung des erwarteten Aufenthaltsortes und vielem mehr kombiniert, um schließlich mit erwarteten Inflationsraten auf einen Gegenwartswert diskontiert werden zu können. Mit letzterem läßt sich im entwickelten Finanzkapitalismus handeln. Daher gilt für das klein geschätzte Humankapital, daß es nur ganz kleinen Handels- und Handlungsspielraum hat: im wohl organisierten integrierten Kapitalismus erscheint Arbeitslosigkeit als Selbstverwertungsproblem kleinen Humankapitals. Die warenproduzierende Gesellschaft der Antike, deren Akteure oft Sklavenhalter und Händler in Personalunion waren, ist zu einer warenproduzierenden Weltgesellschaft geworden in der nun selbst die - in der Antike als Sklaven politisch unsichtbar bleibenden - tatsächlichen Produzenten gesellschaftlichen Wertes als variables Kapital „für sich“ erscheinen. Doch kaum als einfach bezeichnbare Klasse von Humankapitalien – selbst „an sich“ eher schon als Schichtungen spezifischer Verwertungsprobleme. Im Sinne des Marxschen Projektes verweist die mikroökonomische Analyse von Handel in der Ära des Finanzkapitals daher auf die Neubestimmung des

revolutionären Subjekts: Wer wird diese höchste Form des Kapitalismus, die zugleich höchste Form warenproduzierender Gesellschaften ist, aufheben?

Handel in seiner *makroökonomischen Dimension* ist im Begriff die alten nationalstaatlichen Strukturen in kontinentale politische Entitäten zu transformieren. Dazu mußte er sich, eben als Aktivität des Finanzkapitals, von seiner Bindung an Nationalstaaten lösen. Es sind die immer weniger und immer mächtiger werdenden globalen Finanzkapitalgruppen, die nunmehr mit den kontinentalen politischen Institutionen interagieren. Marx etwas defaitistische Intuition in seiner Rede über den Freihandel, das sich gerade durchsetzende neue Regime wegen seiner zu erwartenden Beschleunigung der Zuspitzung der inneren Antagonismen zu begrüßen, klinge heute, angesichts der Schwierigkeiten der Bestimmung des revolutionären Subjekts, etwas schal. Besonders die Erfahrung des Umkippens zugespitzter Verhältnisse in Faschismus mahnt zum vorsichtigen Umgang mit allzu rigide gedachten Gesetzmäßigkeiten. In der Tat markiert diese, letztgenannte historische Erfahrung auch einen Quantensprung ideologischer Machtausübung. Die explosive Entwicklung der Informationstechnologien des 20. Jahrhunderts hat diese mitgetragen. Marx' Einschätzung der makroökonomischen Dimension des Handels seiner Zeit führt uns in heutiger Kritik zu einer Beschäftigung mit gesamtwirtschaftlicher ideologischer Manipulation, mit den Fragen politischer Macht auf Grundlage der neuen Informationstechnologien.

Diese Überlegungen führen zu einem weiteren Fragenkomplex – dem **Electronic Commerce**. Der Handel mit Informationsgütern, also Gütern die sich als Bitstrom darstellen lassen, nimmt ein rasch wachsendes Segment im Konsum der OECD Staaten ein. Ökonomisch ist die Produktion dieser Güter durch hohe Fixkosten und verschwindend geringe variable Kosten gekennzeichnet. Das schafft Probleme des Privateigentums – Kopien einmal erzeugter Informationsgüter müssen in einer Weise an kostenloser Verbreitung gehindert werden, die einen Rückfluß der entstandenen Fixkosten mit branchenüblichen Profit ermöglicht. Die bisher erprobten Marktdesigns sind hier nicht besonders erfolgreich. Warum der Electronic Commerce dennoch boomt ist der ideologische Nebeneffekt jedes Handels mit Informationsgütern: Es wird nicht nur ein konsumierbares Produkt verzehrt, es wird auch stets ein „Weltbild“ transplantiert, dessen Wirkung beträchtlich dauerhafter als der instantane Lustgewinn ist. So gesehen ist die Grundlage des Electronic Commerce, Verbreitung von Weltbildern mit minimalen variablen Kosten, politisch-ökonomischer Sprengstoff von eminenter Bedeutung – auch wenn es zur Zeit nur um Kundenbindung geht.

Marx hat die Steigerung der Produktivkräfte als die historische Mission des Industriekapitalismus bezeichnet. Das Zeitalter des Handelskapitalismus hatte diesen Auftrag durch Verbindung mittels Transport zwischen den jeweils am produktivsten produzierenden Orten erfüllt – auch dadurch steigt bei fallenden Transportkosten die Durchschnittsproduktivität. Im Kapitalismus unserer Tage ist es vor allem die politische Integration die durch „Handel“ – in seiner mikroökonomischen und makroökonomischen Dimension – geleistet wird. Die Steigerung der Produktivkräfte im alten Sinne wird durch moderne Informationstechnologien zwar auch in der neu heranbrechenden Ära globalen Handels weiterschreiten, die Probleme der Nachfrage nach den Informationsgütern werden aber aufgrund des niedrig bleibenden Humankapitals der Masse der Nachfrager schon mittelfristig zu neuen Handelskrisen führen.

Literatur

Desai P., 1983, *Marxism, Central Planning, and the Soviet Economy*, MIT Press.

Dutt A.K., 1990, *Growth, Distribution and Uneven Development*, Cambridge University Press.

Hilferding R., 1909 (1973), *Das Finanzkapital*, Europäische Verlagsanstalt.

Nell E.J., 1980, *Growth, Profits and Property*, Cambridge University Press.

Roemer J., 1982, *A General theory of Exploitation and Class*, Harvard University Press.

Roemer J., 1983, *Unequal Exchange, Labor Migration, and International Capital Flows: A Theoretical Synthesis*, in [Desai, 1983].

Shaikh A., 1980, *The Laws of International Exchange*, in [Nell, 1980].